

Verantwortlich für den Text- und Bild-
Theil.

auf Venedig. Dieser Angriff war der größte aller Luftangriffe, die bisher auf Venedig unternommen wurden. Der Angriff dauerte acht Stunden, von 10 Uhr 20 abends bis 1/2 nach 6 Uhr morgens mit einer halben Stunde Zwischenpause. Insgesamt wurden über 300 schwere Bomben abgeworfen. 38 Häuser wurden völlig zerstört, auch der königliche Palast wurde getroffen. Verschiedene große öffentliche Gebäude wurden vollständig zerstört, auch drei Kirchen beschädigt. Eine Person wurde getötet, 15 verletzt, darunter zwei Frauen.

Die geringe Zahl der Verletzungen ist der Schnelligkeit zuzuschreiben, mit der die Bevölkerung Venedig in den hier für eingerichteten Gewölben suchte und der Tatsache, daß von den 180 000 Einwohnern über 100 000 die Stadt verlassen haben. Viele Flüchtlinge am Angriff teilgenommen haben, ist nicht zu sagen; denn die einzelnen Fluchtwege kamen immer wieder zurück, um neue Bomben auf die Stadt zu werfen. Die Entfernung von Venedig bis zur feindlichen Front beträgt für die Flieger nur etwa 20 Minuten. Die Angreifer hatten offenbar ein großes Bombendepot dicht hinter den Dürrgraben errichtet, woraus sie fortgesetzt ihre Bestände anfüllten.

Der französische Minister Pichon über den Vorabend des Weltkrieges.

Basel, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Wie Havas aus Paris meldet, hat gestern anlässlich des Jahrestages des Protestes der Elsass-Lotharinger gegen die Annexion ihrer Provinzen durch Deutschland in der Sorbonne eine Feier stattgefunden, bei der der Minister des Auswärtigen, Pichon, eine Rede über die Annexion Elsass-Lotharingens und Deutschlands hielt. Dabei führte er zum Schluß folgendes aus:

Die Deutschen wollen uns der Mithras am Krieges bezeugen. Ich beweise das hier durch die Mitteilung eines Aktenstückes, das die deutsche Reichsregierung, nachdem sie es verfaßt hatte, sorgfältig im tiefsten Geheimnisse verborgen hält. Wir kennen es erst seit kurzer Zeit. Es ist unbedingt echt und trägt die Unterschrift von Bethmann Hollweg sowie das Datum des 31. Juli 1914. Man weiß aus dem deutschen Weisbuch, daß der deutsche Reichskanzler, als er den Baron v. Schin beauftragte, uns den Zustand drohender Kriegsgefahr gegenüber Rußland zu notifizieren, den Botschafter eingeladen hatte, uns zu ersuchen, neutral zu bleiben, wobei uns für unsere Antwort eine Frist von 18 Stunden eingeräumt wurde. Was man damals nicht wußte und was ich jetzt enthüllen kann, ist die Tatsache, daß die Telegramme, die diese Weisung enthielten, folgendermaßen schloßen:

„Wenn die französische Regierung neutral zu bleiben erklärt, so ist die Uebergabe der Festung Toul und Verdun, die wir befehlen und nach der Beendigung des Krieges mit Rußland zurückgeben würden, als Garantie ihrer Neutralität zu verlangen. Die Antwort auf diese letzte Frage muß hier vor Sonnabendmittag 4 Uhr eintreffen.“

Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: Zu diesen „Entscheidungen“ wird sich vor allem die deutsche Regierung zu äußern haben. Auch nach der Veröffentlichung Pichons hätte es sich um eine Anweisung an den deutschen Botschafter gehandelt, die aber niemals Tatsache geworden ist, weil Frankreich, was übrigens nach seinem Bündnisvertrage mit Rußland von vornherein zu erwarten war, eine andere Politik verfolgte, als sie ihm vorschwebte. Auf die Entwicklung der Ereignisse am Beginn des Weltkrieges irgendeinen Einfluß nicht ausgeübt haben kann.

Wb. Paris, 2. März. Nach einer Havasmeldung feierte ganz Frankreich heute den Jahrestag des Protestes der Elsass-Lotharinger in der Nationalversammlung in Bordeaux am 1. März 1871. In Paris wohnte Präsident Poincaré der Feier in der Sorbonne bei, umgeben von sämtlichen Mitgliedern der Regierung, zahlreichen Senatoren und Abgeordneten, dem Kardinal Amette, dem Abbe Wetterlé, dem Abgeordneten Blumenthal und den Bürgermeister der wiedereroberten elsass-lotharingischen Dörfer. In zahlreichen Reden wurde erklärt, Elsass-Lotharingen müsse wieder an Frankreich fallen.

Wb. Genf, 3. März. Nach einer Havasmeldung wurden Poincaré und Clemenceau bei ihrem Erscheinen auf der Kundgebung für Elsass-Lotharingen in der Sorbonne stürmisch begrüßt. Auf wiederholtes Drängen hielt Clemenceau eine Rede, in der er betonte:

Seine Aufgabe sei, zu handeln und die gehörigen Worte zu sagen. Er lobte die gehaltenen Reden und sagte, sie seien auch für die Zukunft bestimmt, die sich am Angriff auf die zivilisierte Welt geknüpft haben und erfahren müßte, daß sie bis zum Ende auf die unsterbliche Seele

voller Gefühls- und Menschenwürde hochen würden. Sei vor einigen Tagen an der Front gewesen und bringe Wort mit, das auf allen Lippen schwebte: Sie werden durchkommen!

Clemenceau erinnerte an die schweren Prüfungen Frankreichs und an die Gleichgültigkeit der Völker, die sich anzupassen schienen, da sie die Naturnotwendigkeit, mit Gerechtigkeit und Freiheit ihre Revanche nehmen, kannten. Diese Revanche sei jetzt aber ungewollt Frankreich gekommen. Der Feind habe sie selbst hervorgerufen. Völker ständen jetzt an der Schwelle der großen Ideen der Menschheit, die die erste Bedingung der Mithras der Nationen sei, die in das Leben der Menschheit eingetreten seien. Dies sei die höchste Pflicht, Frankreich auferlegt worden sei, da es in der Welt sich auf des Edelmut erworben habe. Das beweise, daß beim Kampfe für seine eigene Sache andererseits für Völker kämpfe und nach Gerechtigkeit strebe für eine höhere Zukunft der menschlichen Gesellschaft.

Zum Schluß forderte Clemenceau zum Vertrauen an dem die Stunde der Verwirklichung dieser Ziele sei nahe.

Genf, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Zu dem dem französischen Minister des Auswärtigen mitgeteilte Instruktion an den Botschafter v. Schin teilt der „Figaro“ nach einem Havastelegramm mit, daß der Chiffredienst des Ministeriums des Auswärtigen erst während der letzten Woche den Inhalt dieser Instruktion entziffert habe. Die deutsche Reichsregierung habe im Jahre 1911 ihre Geheimchiffre geändert, und alle Bemühungen, sie zu entziffern, seien bis die allerletzte Zeit vergeblich gewesen. Jetzt sei es jeder dem Geheimchiffredienst des Ministeriums des Auswärtigen gelungen, das Geheimnis zu entlocken.

Berlin, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Sowie die Berliner Presse sich zu der Anweisung an den Botschafter v. Schin äußert, die nach der Darstellung Pichons Herr von Bethmann Hollweg am 31. Juli 1914 während der damaligen Verhandlungen über die Beteiligung Frankreichs am Krieges ergeben ließ, nimmt sie ganz überwiegend von Herrn Pichon mitgeteilte Telegramme als echt an. Der Schritt der deutschen Regierung wird als eine Folge des Mißtrauens aufgefaßt, das die deutsche Regierung in jenen kritischen Tagen in eine Neutralitätserklärung Frankreichs hätte setzen können. In der Beurteilung des von der deutschen Regierung gewählten Mittels zur Sicherung Deutschlands gegen Frankreich nimmt ein Teil der Blätter einen veränderten Standpunkt ein.

Während z. B. die Kreuzzeitung das Telegramm vorbehaltlos billigt, spricht die tägliche Rundschau von der diplomatischen Unzulänglichkeit des Bethmannschen Vorgehens, das von vornherein aussichtslos und deshalb überflüssig gewesen sei.

Wehrfach wird darauf hingewiesen, daß die Anweisung des deutschen auswärtigen Amtes, da sie damals der französischen Regierung unbekannt blieb, auf die Entwicklung der Ereignisse bei Beginn des Krieges keinerlei Einfluß haben könnten.

Eine Erklärung des Ministerpräsidenten v. Seidler.

Wb. Wien, 1. März. Nachmittags fand unter Vorsitz des Präsidenten des Abgeordnetenhauses eine Beratung der Regierung statt, um ein Einvernehmen mit den Parteien zu erzielen bezugs Fortsetzung des Parlamentes. Der Weg dazu scheint der Regierung durch eine Verfassungsreform gegeben. Der Ministerpräsident überläßt den Parteien die Entscheidung der Vorfrage, vor welchem Forum sich die Verhandlungen hierüber abspielen sollten. Nach Lösung dieser Vorfrage sei der Ministerpräsident bereit, Entschlüsse zur Verfassungsreform vorzulegen. Die Parteien einigten sich dahin, über die Vorschläge des Ministerpräsidenten ihren Klub zu berichten.

Rußland.

St. Petersburg, 2. März. Die französische Botschaft in Petersburg sorgte nicht nur für die eigenen, sondern auch für die italienischen Unterthanen und richtete vor einigen Monaten schon mehrere Lebensmittellieferungen ein, in denen aus dem Auslande bezogene Waren zur Verteilung unter die französischen und italienischen Bürger bereitgestellt waren. Auch diese Lieferungen wurden nicht verzögert. Der raubende und plündernde Räuber drang trotz der Bewachung der Roten Garde in das Innere ein und ließ nicht mehr von der angestauten Menge zurück. Auf im Smolnyinstitut erhobene Beschwerden hatte man nur ein Aufgebot, da die Volkspolizei und die Miliz gegenüber den Räuberbanden hilflos machtlos erschienen sind.

„Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich von der vielbesprochenen Veränderung zu überzeugen, da ich noch kaum zehn Worte mit ihm gewechselt habe.“

Mit einem selbstsam bedeutungsvollen Blick sah Zondern sie an.

„Ja, ja — er hat kaum noch Zeit für seine alten Freunde. Auch bei mir macht er sich rar. Aber man kann das verstehen — ebenso wie sein Verhalten, solid und vernünftig zu erscheinen. Er geht ja auf Freizeitsachen, er will ein eifriger Ehegatte werden.“

Jetzt packte Frau von Hausen doch zusammen und starrte ihn entgeistert an. „Über dann laßt sie nichts auf.“

„Sie scherzen natürlich, Herr von Zondern.“

„Keinewegs, gnädigste Frau, es ist mein Ernst.“

„Ach, gehen Sie, das ist mögliches Gerede. Was hat man Ihnen angetan, um Sie irrezuführen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, nein ich weiß es ganz positiv — aus der sichersten Quelle, — nämlich von ihm selbst, daß er sich allen Ernstes um eine junge Dame bewirbt.“

Melanie von Hausen jerrte neugierig an ihrem Spitzenhaube. Ihr Blick war unschlüssig und ihre Lippen zuckten. Aber sie suchte sich zu beherrschen.

„Der tolle Hatzberg hat Ihnen da sicher ein Märchen aufgebunden. Die junge Dame dürfte wohl auf dem Monde zu suchen sein.“

Lindem ließ ihren Blick fest.

„O nein — viel näher — in diesem Hause, meine verehrte gnädigste Frau,“ sagte er langsam, jedes Wort betonend. Mit einem bösen, funkelnden Blick sah Melanie zu Regina hinüber, die jedoch mit Hatzberg in das Musikzimmer trat. Wie ein lebendes Bild hoben sich die beiden stolzen, schlanken Gestalten vom Tagesraum ab.

Lindem folgte Melanies Blick, und auch in seinen Augen glänzte der Haß auf. Aber der seine galt Hatzberg, während der Frau Melanies Regina galt.

Eine Weile standen sie schweigend und sahen auf die beiden schönen Menschen. Dann wandten sie sich langsam ab und schen sich lange Zeit unversandt an.

Endlich fragte die schöne Frau leiser:

„Warum haben Sie mir das gesagt, Herr von Zondern.“

Er jögerte einen Augenblick. Dann sagte er bedeutungs-

Die Sowjets nach Moskau verlegt.

tu. Basel, 3. März. (Deutsche Tageszeitung.) „Morning Post“ meldet aus Petersburg:

Der Exekutivanschuß der russischen Sowjets wurde nach Moskau verlegt, damit er seine Tätigkeit in einem militärisch besser gesicherten Zentrum entfalten, um im gegebenen Augenblick alle Machtmittel der Regierung der Sowjets anwenden zu können.

Der Zusammenbruch der roten Garde in Finnland.

Wb. Stockholm, 1. März. Die Dagens Nyheter aus Wasa erzählt, fängt die Herrschaft der Roten Garde in Finnland langsam an, zusammenzubrochen. Die Leitung in Selsingfors soll von dort ausgesandten Truppen befohlen haben, wieder zurückzukehren. Nach dem gleichen schwedischen Blatt hat eine größere russische Truppenmacht an der Karelschen Front zwischen Rautskil und Sifol die Weißen Garde zu umgeben versucht, wurde aber nach blutigen Kämpfen zurückgedrängt. Mehrere Blätter melden, daß der schwedische Generalstabschef Hultström in Selsingfors mit seinem Personal von Roten Garde gefangen genommen aber nach 2 Stunden wieder freigegeben wurde.

Japans Vorgehen in Sibirien.

Berlin, 2. März. Aus Shanghai meldet die „Morning Post“, daß nach Berichten der chinesischen Presse Japan die Mobilisierung der Truppen für eine Aktion in Sibirien bereits angeordnet habe. China werde sich mit vier Divisionen beteiligen.

Angewiesen hat sich, nach einem Bericht der „Times“, die Lage in Sibirien und östlich des Baikalsees verschlimmert. Ungefähr 50 000 deutsche und österreichische Kriegsgefangene seien dort von den Russen freigelassen und verbrüderten sich mit der Bevölkerung in den Städten. Die Freigelassenen hätten Waffen von den Bolschewiki erhalten.

Genf, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Reuter meldet aus New-York:

Eine Entscheidung über Sibirien ist noch nicht getroffen worden, man nimmt jedoch an, daß die Staatsregierung geneigt ist, der Auffassung zuzustimmen, die auch in Großbritannien, Frankreich und anderswo in Italien Eingang findet, daß eine selbständige Macht mit einem starken Heere und einer Flotte, die bequeme Kriegsschauplätze erreichen kann und nicht in anderer Weise gebunden ist und die in voller Uebereinstimmung mit den anderen Mächten handelt, besser in der Lage sei, bei den heutigen Verhältnissen vorzugehen, als ein internationales Heer. Ferner allerlei neue Momente eintreten könnten, so daß es gewagt wäre, am Morgen zu prophezeien, was am Abend geschehen werde. Hier wird der Auffassung der japanischen Regierung beigegeben, daß sie die Ermächtigung der Entente in ihrer Gesamtheit oder der Vereinigten Staaten nicht bedarf, einen Feldzug in Sibirien durchzuführen.

Trotzdem hat der Mikado zu erkennen gegeben, daß ihm eine freiwillige Zustimmung von Frankreich und Italien erwünscht wäre.

Genf, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Reuter meldet aus Tokio:

Trotz der hartnäckigen Gerichte, daß Japan mobilisiere, verläutet an befugter Stelle in Japan, daß die militärische Aktion nicht sofort beginnen kann, sondern zunächst eine Uebereinstimmung mit den Mächten erreicht werden muß.

Genf, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) In verschiedenen englischen Zeitungen wird von dem japanischen Journalisten Kato Tsuruoka für die Berechtigung des japanischen Vorgehens in Sibirien gemacht, und zwar mit der Begründung, daß eine Unterseebootstation einrichten könnte. Eine andere Gefahr bilden nach diesem Journalisten die deutschen Kriegesgefangenen in Sibirien.

Genf, 4. März. Aus London meldet die „Agence Havas“:

Man telegraphiert der „Morning Post“ aus Shanghai, daß China beabsichtigt habe, an der japanischen Expedition in Sibirien teilzunehmen. Es sollen vier Divisionen geschickt werden.

Genf, 4. März. (Eigener Drahtbericht.) Reuter meldet aus Peking:

Die Lage in Sibirien, wo die Bolschewiki die Herrschaft über die Truppen der Kosaken in der Mandschurei zu behaupten, stößt der chinesischen Regierung Befürchtungen ein. Sie beschloß, Verstärkungen zu entsenden.

Wb. Washington, 1. März. (Reuter.) Wilson beschäftigt sich mit der Frage, ob Amerika mit den Japanern an der vorgeschlagenen Aktion in Sibirien teilnehmen solle. Es verläutet, daß man vielleicht zu einer Vereinbarung internationalen Charakters kommen wird, um zu verhindern, daß die Kreditswerte in Währungsnot und auf der sibirischen Bahn in deutsche Hände fallen.

Wilson wird sich wahrscheinlich mit Paris und London in Verbindung setzen, ehe er über Berlin reisen kann.

Wb. Washington, 3. März. (Reuter.) Es verläutet, daß in der Kabinettsberatung, die sich mit der vorgeschlagenen Aktion in Sibirien beschäftigt habe, die Ansicht Annahme fand, daß Japan, das besser ausgerüstet ist, rasch vorgehen und alle die notwendigen Schritte allein in Folge.

England kann Deutschland den Frieden nicht vorschreiben.

Wb. Rotterdam, 3. März. (Deutsche Tageszeitung.) Wb. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ aus London meldet, daß sich Kuncman gegenüber dem Londoner Vertreter der „Manchester Guardian“ dahin ausgesprochen, daß er nicht glaube, daß England jedem Meinungsaustrausch zwischen den Kriegsführenden ausweichen müsse, bevor man nicht zu einer gewissen Uebereinstimmung gelangt sei. Kein vernünftiger Mensch werde sich einbilden, daß die Engländer Deutschland den Frieden vorschreiben könnten. Er müsse in Verhandlungen erreicht werden.

England leidet Not.

Berlin, 2. März. Nach einer Rotterdam Meldung der „Vossischen Zeitung“ ist die Lebensmittelnot in England aufs höchste gestiegen. Für viel Geld könne man in London allenfalls noch leben, aber die Leiden der ärmeren Bevölkerung spotteten jeder Beschreibung.

In Amerika habe man das Empfinden, daß der allgemeine Frieden bevorstehe, eine Tatsache, an der alle anderen lauernden Berichte englischer Journalisten aus Washington nichts ändern könnten. Diese Ansicht findet ihre Bestätigung in der Tatsache, daß die größten amerikanischen Presseagenturen, also wohl hauptsächlich „Associated Press“ und „United Press“, berichtet haben, für ihre Berichterstatter in den größten Hotels im Saal eine Reihe von Zimmern für die bevorstehenden Friedensverhandlungen zu bestellen. Zum Bedauern der Hotelgäste wurden die amerikanischen Journalisten bei der dort herrschenden Wohnungsnot zwar abgewiesen, die Mieten der Hotelgäste aber sofort bedeutend erhöht.

Verhängung des Kriegszustandes über Irland.

Genf, 2. März. Der „Morning Post“ meldet aus London: Ein kriegsähnliches Dekret erklärte Irland in den außerordentlichen Kriegszustand.

Der Reichspräsident erkrankt.

Berlin, 3. März. (Eigener Drahtbericht.) Reichspräsident Dr. Reimpp ist in einem schlesischen Sanatorium, wohin er sich zur Erholung begeben hatte, an Rippenfellentzündung erkrankt und deshalb von seinen Angehörigen nach Berlin zurückgebracht worden. Hier ist bereits eine westliche Besserung in seinem Befinden eingetreten, jedoch fordert der Zustand noch für längere Zeit Schonung.

Ludendorff Ehren doktor von Freiburg.

Wb. Freiburg i. Br., 3. März. Die medizinische Fakultät der Universität Freiburg hat den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff anlässlich der Wiedergewinnung der Universität Dorpat zum Ehren doktor ernannt.

Wb. Freiburg i. Br., 3. März. Der Rektor der Universität Freiburg hat folgendes Glückwunschtelegramm an den Generalfeldmarschall Giechhorn gefandt:

Die städtische Universität Deutschlands beglückwünscht Ihre Excellenz zur Befreiung der städtischen Universität Dorpat und hofft, daß diese Hochschule nun wieder eine Stätte deutscher Wissenschaft wird und bleibt.

Großherzog Friedrichs Begräbnis.

Wb. Neustrelitz, 2. März. In winterlicher Erstarrung lag draußen die schneebedeckte Landschaft, als sich in der Schlößchen gegen 2 Uhr das ganze höfliche Gepräge von überwältigender Wirkung entwickelte für die Trauerfeierlichkeit um den entschlafenen Landesherren. Rund um den Katafalk saßen die nächsten Angehörigen des Verstorbenen: die Großherzogin Elisabeth, die Herzogin Marie mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Julius Ernst zur Lippe, und ihrer Tochter aus erster Ehe, Gräfin Nemerow, der Großherzogin und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der Vertreter des Kaisers Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Herzog Ewald von Anhalt-Desau, Prinzessin Sigga von Schwarzburg-Rudolstadt mit ihren beiden Töchtern, die Herzogin Johann Albrecht und Adolf Friedrich zu Mecklenburg, die Prinzen Heinrich von Preußen, der Hofherrenleutnant, die schlichte, innige Wiedergabe dieser poetischen Schöpfung wirkten zusammen als ein Ganzes von unfaßbarer Schönheit. Atemlos lauschten die Zuhörer, jeder Laut war vernehmbar, und atermlos lauschte Hatzberg. Er lehnte dem Katakfalk gegenüber am Ramin und sah mit brennenden Augen zu Regina hinüber. Ihre schlante, herrliche Gestalt war wieder in ein vornehm wirkendes, weißes Kleid gehüllt. Es packte so wunderbar zu ihrer ganzen Erscheinung, von der eigenartige Herbe und doch süßer, jugendlicher Reiz ausstrahlte.

Hatzberg konnte seine Augen nicht von ihr lassen. Wie eine Lichtgestalt erschien sie ihm. Ein festes, weiches, unbeschreibliches Gefühl stieg in ihm auf, ein Gefühl, wie er es seit seiner Kindheit nicht mehr gekannt hatte. Als das Lied zu Ende war, fuhr er, wie aus einem Traum erwachend, empor und schrie sich über die Augen. Er ließ den Kopf sinken, mit dem man Reginas Vortrag belohnte, erst auszuatmen, als bringe er zwischen all diesen Menschen kein Wort über seine Lippen. Und doch hatte er ihr mit warmen, herzlichen Worten danken mögen, daß sie dies Lied gesungen — so gelungen hatte.

Erst als er nach einer Weile Regina allein durch das Nebenzimmer schreiten sah, trat er rasch an sie heran.

„Mein gnädigste Frau, erst jetzt vermag ich es, Ihnen zu danken.“

Sie sah zu ihm auf mit den großen braunen Augen, aus denen Sonnenfunken zu leuchten schienen.

„Wohin wollen Sie mich danken, Herr Rittmeister.“

„Für das Lied, das Sie soeben gesungen haben.“

„Solche Lieder, als ich kürzlich in Berlin weilte, habe ich mich im Festungstheater vor dem Publikum vorgesungen und habe da noch Solche Lieder gesungen.“

„Es wirkte schon damals auf mich wie ein Song aus einer verschwindenen Zeit, nach der ich mich unbewußt gesehnt habe. Aber heute hat es noch viel stärker auf mich gewirkt.“

„Sie haben Solche Lieder gesungen, als ich es aus Ihrem eigenen Herzen.“

Regina erröte jäh, aber sie behielt sich in der Gewalt.

„Mein Vater pflegte zu sagen: Wer nicht aus dem Herzen singen kann, der soll es sein lassen. Wenn ich singe, muß ich mit ganzer Seele dabei sein, sonst tue ich es lieber nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der tolle Hatzberg.

Original-Roman von H. Conrads-Müller.

Geheiligte Formel für den Schutz des Inhaltes in den Vereinigten Staaten. Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 85.

(Nachdruck verboten)

Trotz ihrer Leidenschaftlichkeit war aber Frau v. Hausen sehr vorsichtig und begründete sich mit Hatzberg in weinbar ruhiger Freundlichkeit. Sie wußte ganz genau, daß sie von verschiedenen Seiten beobachtet wurde. Aber bei all den erregenden Eindrücken ließ sie Hatzberg nicht aus den Augen, immer wieder suchte sie ein kurzes Alleen mit ihm herbeizuführen.

Hatzberg wußte ihr aus, soviel er konnte, er suchte aber, so oft es anging, Reginas Gesellschaft. Ein paar Mal wußte er so geschickt zu handeln, daß er einige Worte allein mit ihr sprechen konnte. Aber das dauerte nie lange. Wie auf geheime Befehlsgebung traten dann entweder Zondern oder Frau Melanie oder Frau Hatzberg an die beiden heran, um sie zu stören.

Mit geheimer Befriedigung bemerkte Zondern, daß Frau von Hausen Hatzberg nicht aus den Augen ließ. Im weiteren Verlauf des Abends sah er dann einmal, daß sich Frau von Hausen in unterdrückter Erregung an Hatzberg wandte, als diese eine Weile allein am Fenster stand.

Er konnte nicht hören, was sie sagte, verstand doch Hatzberg selbst kaum ihre kaffig geklirrten Worte: „Wann kommt Du endlich zu mir? Ich warde noch immer.“

Zondern sah nur, wie sich Hatzbergs Stirn zusammenzog. Ob er etwas erwiderte, konnte er nicht feststellen, aber er sah, daß Hatzberg schnell von Frau von Hausen forttrat und sich zu Regina begab, der eifrig mit Gräfinen Gerta Werner plauderte. Frau von Hausen stand nun eine Weile allein und nagte nervös an den Lippen. Ihre Augen sprühten in leidenschaftlichem Zorn.

Da trat Zondern zu ihr.

„Meine verehrte gnädigste Frau, Sie wundern sich wohl auch, daß der tolle Hatzberg jetzt einen so überaus jählichen Eindruck macht.“

Melanie von Hausen sah ihn mit glänzenden Augen an.